

Nachbarschaft und Zusammenarbeit in den Karpathen-Dörfern

Teresa Dobrowolska

Dobrowolska, Teresa 1985: Nachbarschaft und Zusammenarbeit in den Karpathen-Dörfern. – *Ethnologia Europaea* XV 165–178.

In dem Aufsatz werden einige Ergebnisse der Untersuchungen über soziale Bindungen dargelegt, die von der Autorin in Dörfern des westlichsten Teils der polnischen Karpathen – den Schlesischen Beskiden – durchgeführt wurden. Als Exponent dieser Bindungen wurden dabei spontane, ausserhalb der formellen Institutionen vorgenommene gemeinsame Aktivitäten der Einwohner, ihre gegenseitige Hilfe in der Bauernwirtschaft, Dienstleistungen anlässlich der Familienfeierlichkeiten sowie über die Gruppensolidarität informierende Meinungen und Ansichten angenommen. Obwohl die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, insbesondere die Arbeit zahlreicher Einwohner in Industriezentren Schlesiens und die wachsende Zahl der Feriengäste, einen grundlegenden zivilisatorischen Wandel der Beskiden-Dörfer zur Folge hatte, haben die zwischenmenschlichen Beziehungen noch viele alte, traditionelle Merkmale beibehalten.

Dr. Teresa Dobrowolska, Department of Slavonic People's Ethnology, Jagiellonian University, 52, ul. Grodzka, 31-044 Cracow, Poland.

Als Quellenmaterial liegen diesem Aufsatz Untersuchungen über soziale Bindungen zugrunde, die die Autorin in einigen Dörfern im westlichsten Teil der polnischen Karpathen – den Schlesischen Beskiden – durchgeführt hat.¹ Als Exponent dieser Bindungen wurden dabei spontane, ausserhalb der formellen Institutionen vorgenommene Kontakte und gemeinsame Aktivitäten angenommen, d.h. die Kooperation und die einander – vor allem im wirtschaftlichen Bereich – geleistete Hilfe, Besuche und Bescheren aus Anlass der Familienfeierlichkeiten und jährlicher brauchtümlicher Feste, sowie die Meinungen und Ansichten, die über Gruppenidentifizierung und -solidarität Auskunft verschaffen.² Der Aufsatz legt einige Ergebnisse der obengenannten Untersuchungen dar, unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung, die in Hinsicht auf Aufrechterhalten und In-Erscheinung-Treten sozialer Bindungen der Wohnortsnähe zukommt.

Während der letzten Jahrzehnte ist in der Eigenart der Beskiden-Dörfer ein gründlicher Wandel eingetreten: die ursprünglichen Gebirgsdörfer von land- und zuchtwirtschaftli-

chem Charakter haben sich in Ortschaften verwandelt, die fast ausschliesslich von Bauern bewohnt sind, die ausserdem als Arbeiter in mehr oder weniger entlegenen Industriebetrieben beschäftigt sind. Die Arbeit in der Industrie und die Entwicklung des Ferienverkehrs auf dem Gebiet von Beskiden haben der schnell fortschreitenden Modernität den Weg gebahnt: den Verkehrserleichterungen, dem Benutzen von Massenmedien, der Bauweise vorstädtischer Art mit völlig neuem Innenausstattungsstandard, der städtischen Kleidungsmode usw. Die kulturellen Veränderungen auf diesem Gebiet finden jedoch, einer allgemeinen Gesetzmässigkeit gemäss, ungleichmässig statt. Während die zivilisatorischen Realien das Äussere des Dorfes bestimmen, weist der dem Beobachter mehr verborgener Bereich des Bewusstseins der Einwohner und der zwischenmenschlichen Beziehungen eine viel kleinere Veränderbarkeit auf. Das betrifft unter anderem die sozialen Bindungen. Die Bewohner der Schlesischen Beskiden sind auch weiterhin durch eine starke Verbundenheit mit ihrem Wohnort und der eigenen Gruppe, durch



eine Neigung zu gemeinsamen Aktivitäten und zur gegenseitigen Hilfe gekennzeichnet. Die letztere hat noch viel von ihrem alten Charakter bewahrt. Dabei geht es nicht nur um die Allgemeinheit der nachbarlichen Leistungen, sondern – was noch wesentlicher ist – um die Dauerhaftigkeit der brauchwürdigen Normen, die diesen Bereich gesellschaftlichen Handelns regeln. Sie bestimmen, unter welchen Umständen die Hilfe in Anspruch genommen werden darf, wer sie leisten soll, wie sie zu erwidern ist. Ebenso lebendig ist die diesbezügliche Konvention in Form von Redewendungen, die eine Bitte um Hilfe bzw. einen Dank dafür zum Ausdruck bringen sollen, von entsprechender Bewirtung usw.

Durch vertiefte Untersuchungen, in denen eine wichtige Rolle die teilnehmende Beobachtung spielte, wurde das Dorf Istebna erfasst; Kontrolluntersuchungen wurden auch in anderen Dörfern der Schlesischen Beskiden, vor allem in den nahe gelegenen: Jaworzynka und Koniaków, durchgeführt. Der territorial und zeitlich eingeschränkter, monographischer Charakter der Analyse ist durch deren Gegenstand und Ziel bedingt. Es geht nämlich um die

Entdeckung eines festen Schemas wirklicher, sich wiederholender Handlungsweisen, also eines kulturellen Musters, dessen sich die Mitglieder der Gemeinschaft oft nicht bewusst sind, indem sie ihre verallgemeinernden Aussagen eher auf den Bereich der Normen als auf den deren eventueller Verwirklichung beziehen.³ Das wiederum erfordert eine genaue Wiedergabe konkreter, den Informatoren vom Augenschein her bekannter sozialer Situationen, die das kollektive Handeln und die Nachbarschaftshilfe betreffen, sowie ein Sammeln vieler ausführlicher Daten über die Leistungsarten, die Zusammensetzung von Teilnehmern, die Erwidierungsweise usw. Das Vergleichsmaterial zeigt jedoch, dass die in Istebna erfassten Grundmechanismen der gesellschaftlichen Bindungen und des nachbarlichen Zusammenlebens auch auf andere Karpathen-Dörfer bezogen werden können.⁴

Istebna, Jaworzynka und Koniaków, die am höchsten gelegenen Ortschaften in den Schlesischen Beskiden, sind verhältnismässig spät, weil erst im 17. und Anfang des 18. Jhs. entstanden.⁵ Die grösste von ihnen, Istebna (ca. 5000 Einwohner), liegt an den südwestlichen



Gesamtansicht des zentralen Teils (der sog. *dziedzina*) des Dorfes Istebna. Foto: J. Duda, 1985

Hängen von Barania Góra (ein Berg von 1220 m ü.d.M.). Die Einkommensquelle für die Bevölkerung bilden kleine Bauernwirtschaften (die weitaus meisten von 0,5 bis 2 ha) und heute schon allgemeine ausserlandwirtschaftliche Arbeit in örtlichen Betrieben, wie Sägewerk, grosses Kindersanatorium, Molkereigenossenschaft, Kaufläden, Geststätten usw., sowie vor allem in mehr oder weniger entlegenen schlesischen Städten und Industriezentren.

Ebenso wie für andere Gebirgsdörfer, ist für Istebna die Mehrweileransiedlung kennzeichnend. Der zentrale Teil des Dorfes, die sogenannte *dziedzina*,⁶ erstreckt sich in Form eines Strassendorfes längs der Hauptstrasse, die den Ort mit anderen Orten verbindet. Darüber, an den Hängen der umgebenden Anhöhen, sind zahlreiche Siedlungen von zerstreuter und unregelmässiger Bebauungsart angeordnet. Diese Weiler, die einige bis einige zehn Gehöfte umfassen, sind viel später entstanden, und zwar auf dem ursprünglich für Weiden bestimmten Rodeland.⁷ Sie werden von den Einwohnern bis jetzt als »Wiesen« oder »Lichtungen« bezeichnet (man spricht z.B.: »Er stammt von einer anderen Wiese«; »Leute aus jenen Lichtungen«).

Der ältere, zentrale Teil des Dorfes ist in über zehn für das Gebiet der Schlesischen Beskiden charakteristische Siedlungseinheiten eingeteilt, die *dwór* (»Hof«) oder *plac* (»Platz«) genannt werden. Vermutlich sind das Überreste alter kleiner Familiengemeinschaften, wovon deren patronymische Namen zu zeugen scheinen.⁸ Einheiraten und Umsiedlungen in die Weiler haben im Laufe der Zeit zur Ausdehnung und Miteinandervermischung der Familien geführt, so dass heute die Personen von dem jeweiligen »Platz« miteinander nicht mehr als mit anderen Dorfbewohnern verwandt sind. Obwohl die »Plätze« räumlich voneinander nicht getrennt sind, weiss man im Dorfe über jedermann, innerhalb welchen »Platzes« er wohnt und auch in welchem er geboren ist; häufig werden auch die Namen der »Plätze« zur Unterscheidung der Personen benutzt, die denselben Namen tragen.

Wie schon oben erwähnt, in dem Masse wie sich die *dziedzina* ihrer Bebauung nach verdichtete, vergrösserten sich infolge der Ansiedlung neuer Familien die Weiler. Von einheimischer Abstammung dieser Familien zeugen die sich wiederholenden Namen sowie die Überlie-

ferung älterer Dorfbewohner, die über räumlich-genealogische Verbindungen gut orientiert sind. Dieselben Quellen weisen auf den zwar infolge der zunehmenden überörtlichen Kontakte schwächer werdenden, aber noch immer ausgeprägten endogamischen Charakter des untersuchten Dorfes, und auf jeden Fall jener Mikroregion, die es zusammen mit den benachbarten Dörfern Jaworzynka und Konia-ków bildet. ·

Diese Endogamie trägt noch zur Stärkung der Bindung zwischen den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft bei. Das Funktionieren dieser Bindung wird jedoch vor allem durch das obengenannte Siedlungssystem bedingt, indem dasselbe den Rahmen der gemeinsamen Aktivitäten und den Bereich alltäglicher direkter Kontakte bestimmt sowie das Gefühl der Gruppenverbundenheit differenziert.⁹ Innerhalb des Weilers finden grundsätzlich alle wichtigen, insbesondere wirtschaftlichen, Kontakte statt. Die Teilnehmer verschiedener durch Leistungsaustausch miteinander verbundener Kreise bestehen in der überwiegenden Mehrzahl aus Bewohnern der jeweiligen »Wiese«. Dieser Sachverhalt, selbstverständlich im Falle einer abgelegenen Siedlung, kommt auch dann vor, wenn diese in der Nähe anderer Siedlungen liegt. Ähnlich verhält es sich in dem älteren Teil des Dorfes mit den obenerwähnten »Plätzen«, die auch ein Bezugssystem für nachbarliche Dienstleistungen bilden.

Die Bewohner der Schlesischen Beskiden arbeiten zusammen in einzelnen Bauernwirtschaften, meistens bei Heu-, Getreide- und Kartoffelernte, aber auch beim Bau von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, bei Wasserzuleitungen u.dgl. Sie kennen mehrere Formen von Kooperation. Die geringe Grössenskala von Bauernhöfen mit durchaus überwiegender Zahl von Kleinwirtschaften schränkt das Dingen von mit Geld bezahlten Arbeitskräften ein. Dieses wird bei der Arbeit mit Pferd oder Schlepper angewendet, weil nur wenige Bauern über diese Zugkraft verfügen.¹⁰ Ähnlich verhält es sich mit dem Abarbeiten, wo der Wert der empfangenen Dienstleistung nach der örtlich geltenden »Preisliste« streng be-

rechnet und äquivalenterweise abgearbeitet wird.

Andere Regeln liegen dem häufig angewendeten sogenannten »Zurückgeben« der Arbeit zugrunde, wobei die »zurückgegebene« Arbeit meistens derselben Art ist und nicht haargenau umgerechnet wird. Eine Nachbarschaftsgruppe von Männern und Frauen geht nacheinander von einem zum anderen Bauern, um grössere Feldarbeiten bei Heu-, Getreide- bzw. Kartoffelernte zu verrichten. Durch diese kollektive Handlungen werden jedes Jahr dieselben Bauernhöfe und Familien verbunden, bei deren Zusammenführung die räumliche Nähe eine wesentliche Rolle spielt. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch die kleinere Form nachbarlicher Aushilfe: derjenige, der nach Verrichtung eigener Feldarbeit nach Hause zieht, bleibt bei seinem noch arbeitenden Verwandten oder Nachbarn stehen, um ihm zu helfen, ohne dass diese Hilfe früher verabredet wäre.

Eine ausführlichere Erörterung verdient die interessante, in die weite Vergangenheit zurückreichende und auf dem Gebiet der Schlesischen Beskiden bis heute lebendige Institution gegenseitiger Hilfe, genannt *Pobaba*.¹¹ Es geht dabei um die zugunsten eines der Bauern – in der Situation, die eine erhöhte Anstrengung erfordert – verrichtete Arbeit, die grundsätzlich unentgeltlich geleistet wird. »Grundsätzlich« – weil das in der Volkskultur geltende allgemeine Gegenseitigkeitsgesetz keine einseitigen Leistungen duldet. Allerdings kommt bei der *Pobaba* als unmittelbare Erwiderung nur eine Bewirtung vor, während die eigentliche Gegenleistung – die Teilnahme an einer ähnlichen *Pobaba* – aufgeschoben werden kann. Es ist also gleichsam ein Borgen von Arbeit an einen bedürftigen Nachbarn. Die *Pobaba*-Hilfe wurde einst in vielen wirtschaftlichen Situationen geleistet. Heute kommt sie bei Feldarbeiten seltener zur Anwendung – meistens dann, wenn die Bedürftigen wegen ihres Alters oder wegen Krankheit unbeholfen sind. Je nachdem sich die fabrikmässig hergestellte Kleidung verbreitete, verschwand diese Hilfe naturgemäss bei der Verarbeitung von Flachs und Wolle. In einem kleinen Ausmass findet



Ein kleiner Weiler des Dorfes Istebna; im Hintergrund weiter, auf Lichtungen zwischen den Wäldern gelegene Weiler. Foto: J. Duda, 1985

sie noch beim Federschleissen statt. Vollkommen überdauert und sogar an Bedeutung gewonnen hat sie dagegen in Bezug auf Bauarbeiten innerhalb des Gehöftes.

Die Entwicklung der Bautätigkeit bringt einen grossen Bedarf an Arbeitskräften mit sich, zumal die neuen Wohnhäuser viel grösser, mehrgeschossig sind, und die Arbeit der meisten Dorfbewohner ausserhalb ihrer Bauernhöfe die – übrigens sehr kostspielige – Möglichkeit eingeschränkt hat, Bauarbeiter zu mieten. Bei einem Hausbau wird die *Pobaba* in der Regel mehrmals organisiert (für Baugrubenherstellung und für Betonierung von Decken), manchmal in Zeitabständen von 3 bis 4 Jahren, weil der Bau eine längere Zeit dauert. Die nacheinander sich organisierenden, je über zehn Personen zählenden Gruppen bestehen in der Regel aus denselben Männern. Diese rechnen darauf, ihre verausgabte Mühe zurückzubekommen, wenn sie selbst oder ihre Kinder künftig in einer ähnlichen Lage sein werden. Die in Rede stehenden Leistungen sind von beiden Seiten – die gebende und die empfan-

gende – gut im Gedächtnis behalten und werden zu einer Familienverpflichtung, die manchmal erst in der folgenden Generation erfüllt wird. Die örtlichen Brauchnormen erlauben es nicht, die Teilnahme an der *Pobaba* abzulehnen. Im Gegenteil: die damit zusammenhängende Arbeit sollte willig und besonders gewissenhaft durchgeführt werden. Auf diese Weise werden die Baukosten beträchtlich gesenkt und es wird eine der wichtigsten mit dem Bau verbundenen Schwierigkeiten gelöst, und zwar das Problem der Arbeitskräfte.¹²

In dem in Istebna geläufigen, die *Pobaba* betreffenden Spruch: »Selig die Hände, wenn es deren mehr gibt«, scheint jedoch ein tieferer Inhalt verborgen zu sein. Aus verschiedene Aussagen kann nämlich gefolgert werden, dass die *Pobaba*, indem sie die Gruppensolidarität veranschaulicht, das Gefühl eines psychischen Rückhalts gewährt, das bei Aufnahme so wichtiger und belastender Vorhaben, wie der Bau eines Hauses, sehr notwendig ist.

Die *Pobaba* bildet eine Art von Hilfe, deren



Nebeneinander stehende alte und neue Häuser im zentralen Teil des Dorfes Istebna. Foto: J. Duda, 1985

freiwilliger und spontaner Charakter besonders stark ausgeprägt ist. Die Untersuchungen zeigen, dass in den Beskiden-Dörfern keine deutliche Grenze zwischen Kooperationsformen, denen ein strikter Kalkül zugrunde liegt, einerseits und der gegenseitigen Hilfe andererseits gezogen werden kann, weil sich die beiden einander durchdringen und oft kaum voneinander unterschieden werden können. Das scheint aus der Wirkung von zwei scheinbar gegensätzlichen brauchwürdigen Normen sich zu ergeben, die in dem Bewusstsein der dortigen Bewohner stark verwurzelt sind und deren Zusammenleben bestimmen. Die eine Norm gebietet eine uneigennützig Freundschaft und Hilfsbereitschaft gegenüber den Nachbarn; sie mildert den ökonomischen Kalkül, der dem Dingen und dem Abarbeiten zugrunde liegt, sowie die trockene Sach-

lichkeit derselben. Die andere verpflichtet zur strikten Erwidern eines jeden, auch kleinen Dienstes, wodurch die gegenseitige Hilfe entschuldigt wird und einen bestimmten praktisch-wirtschaftlichen Sinn bekommt.

Beide obengenannte Normen kommen in der Volkskultur allgemein vor. Für die Bewohner der Schlesienschen Beskiden ist jedoch deren Intensität und Gleichzeitigkeit ihrer Wirkung: in derselben Situation, unter denselben Personen, kennzeichnend. Bei den hier behandelten Untersuchungen wurde keinem Fall begegnet, wo die Berechnung z.B. des Dinges oder Abarbeitens als ungerecht angesehen wäre. Dadurch ist auch die hohe Stabilität der jeweiligen Partnergruppen zu erklären. Zugleich fällt die peinlich genaue Abrechnung der für einander geleisteten Hilfe auf, auch da, wo sie einen gelegentlichen und sporadischen Cha-



Transport eines Zentralheizungsofens für ein im Bau befindliches Haus. Istebna. Foto: J. Duda, 1985

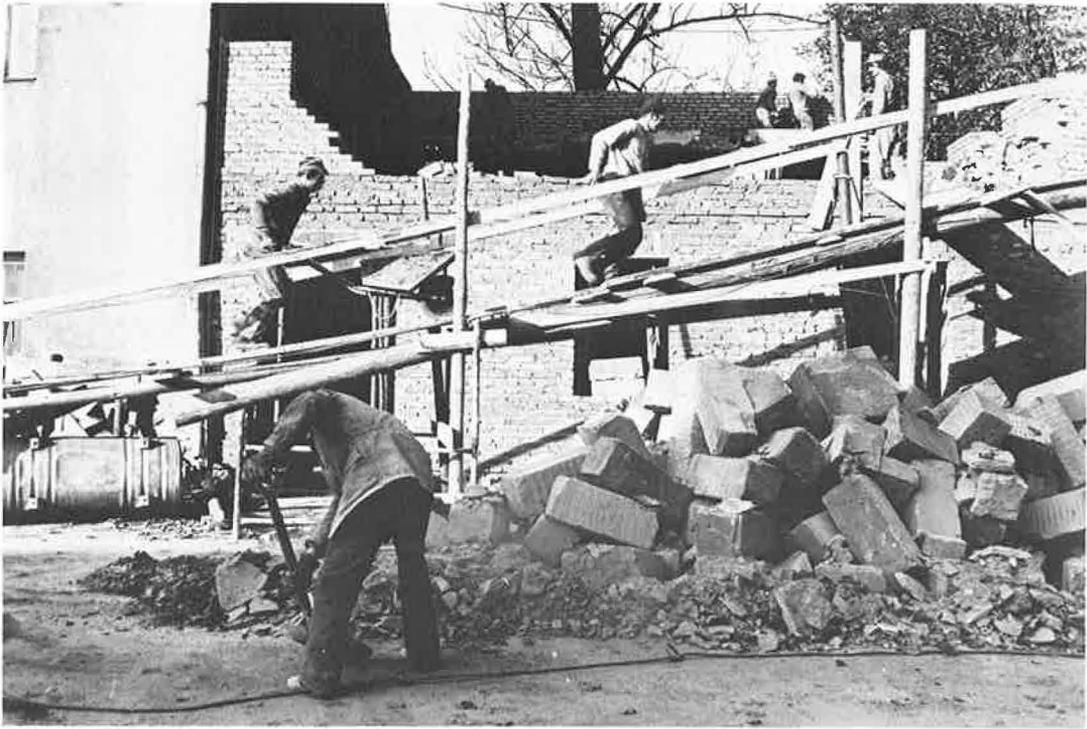
rakter hat. Die Hilfe wird skrupulös erwidert – oft durch eine Leistung anderer Art und, wenn es früher keine Gelegenheit dazu gegeben hat, auch nach einer längeren Zeit.

Die Beachtung der Normen bezüglich der Hilfeleistung und der strengen Erwidern derselben wird durch praktische Erwägungen bedingt, und zwar dadurch, dass in der Bauernwirtschaft, insbesondere während der jahreszeitbedingten Anhäufung von Arbeiten, zusätzliche, dazu noch unbezahlte, Arbeitskräfte sehr willkommen sind. Mit diesen praktischen Erwägungen hängt untrennbar das Verständnis der Hilfe als einer moralischen Pflicht zusammen. Davon zeugt u.a. die stärkere Hilfsbereitschaft gegenüber denjenigen, die sich in schwierigen Lebensverhältnissen befinden. Den Wohlhabenderen hilft man weniger gern, und ihnen selbst geziemt nicht zu sehr, ihre Nachbarn um Hilfe zu bitten.

Eine wichtige Rolle in der Beachtung dieser

Regeln des Zusammenlebens spielt die gesellschaftliche Kontrolle – die Angst vor der negativen Beurteilung seitens der Miteinwohner. Niemand möchte als ein Ungefälliger oder, noch schlimmer, als einer angesehen werden, der die Gefälligkeit seiner Nachbarn missbraucht. In gegenseitigen Kontakten und den sich darauf gründenden Beurteilungen werden derartige Momente ohne Zweifel gut gemerkt. Von der Gemeinschaft werden mit pejorativen, oftmals verspottenden Bezeichnungen diejenigen gebrandmarkt, denen nach dem in Istebna geläufigen Spruch »das Brot duftet und die Arbeit stinkt« (besonders bei dem Nachbarn). Wer seinen Miteinwohnern nicht gerne hilft, kann auf ihre Hilfe nicht rechnen – lautet das harte Gesetz der Dorfgemeinschaft.

Der Kreis der sich einander Helfenden wird auch weiterhin durch die zwei für das traditionelle Kultursystem charakteristischen Faktoren bestimmt: die Verwandtschaft und die



Zusammenwirken (nachbarliche Hilfe) beim Bau eines Hauses. Istebna. Foto: J. Duda, 1985

räumliche Nachbarschaft.¹³ In dem letzteren Fall spielt eine besondere Rolle die territoriale Gemeinschaft, die solchen Siedlungseinheiten wie der Weiler und der »Platz« entspricht. Das ist ausdrücklich am Beispiel der Zusammensetzung der Gruppe zu sehen, die auf Grund der *Pobaba* am Bau eines Hauses hilft. In den untersuchten Fällen bestand eine solche Gruppe etwa zur Hälfte aus – meistens nahen – Angehörigen. Etwa 80% von der anderen Hälfte bildeten die Nachbarn aus demselben Weiler bzw. »Platz«, wo es gebaut wurde.¹⁴ Die Teilnahme der Kollegen von der Arbeitsstelle und anderer Bekannten ist gering. Die einfache räumliche Nähe ist hier nicht von entscheidender Bedeutung, weil, wie erwähnt, die einzelnen »Plätze« unmittelbar aneinander grenzen und die untersuchten Weiler voneinander lediglich durch einen Bach getrennt sind. Die Hilfe soll überhaupt nicht verweigert werden; keinesfalls aber schickt sich eine solche Verweigerung, wenn sich jemand von demselben »Platz« ein Haus baut.

Die hier festgestellte Regelmässigkeit findet eine Bestätigung auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Arbeiten. Nur beim Dingen und da, wo nahen Angehörigen geholfen wird, reicht der Teilnehmerkreis über den jeweiligen »Platz« bzw. Weiler hinaus. Eine ähnliche Reichweite hat die Kooperation bei anderen wirtschaftlichen Unternehmungen, wie etwa Anlage von Wasserfassungen und von Wasserzuleitungen zu den Gebäuden (wozu die sog. »kleine *Pobaba*« organisiert wird) oder das bereits schwindende gemeinsame Federschleisen, zu dem sich nur Frauen von derselben »Wiese« versammeln.

Bei Familienfeierlichkeiten und -zeremonien kommt in den Vordergrund der Verwandtschaftsfaktor. Durch wichtige Familienereignisse werden jedoch auch Nachbarschaftskreise aktiviert, insbesondere da, wo es eher um eine wirkliche oder symbolische Hilfe als um ein blosses Feiern in der Eigenschaft eines eingeladenen Gastes geht. So gehören zu dem Personenkreis, der eine junge Mutter nach der

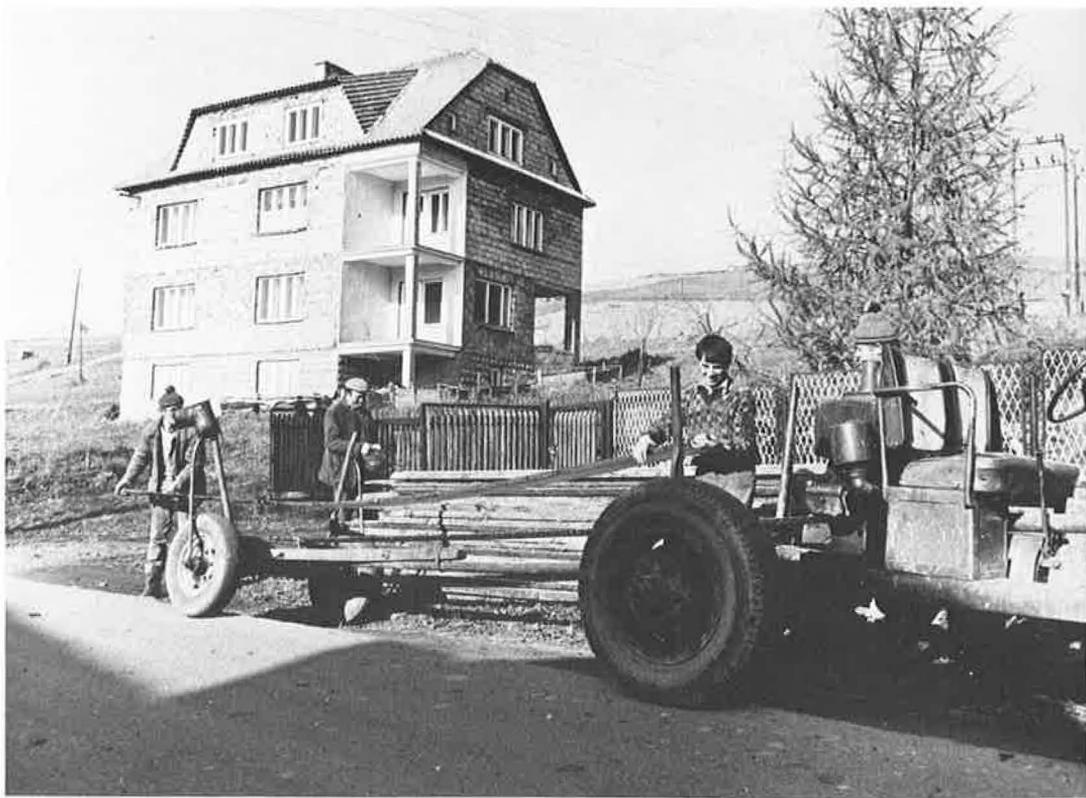


Zusammenwirken (nachbarliche Hilfe) beim Bau eines Hauses. Istebna. Foto: J. Duda, 1985

Entbindung brauchgemäß besucht und sie dabei mit kleinen Geschenken beschert, ausser den nächsten Verwandten und heute den Kolleginnen von der Arbeitsstelle auch die Nachbarinnen. Bis heute ist in den Schlesischen Beskiden der Brauch lebendig, wonach vor der Hochzeit an die Eltern des Bräutigams und der Braut Naturalien, wie Milchprodukte, Geflügel, Mehl, geschickt werden, was jene mit dem Hochzeitskuchen erwidern, der dann an die Spender herumgetragen wird. Die Familie, die die Geschenke empfängt, trägt gewöhnlich in ein besonderes Heft ein, von wem und was sie erhalten hat; machen die Spender einmal Hochzeit für eines ihrer Kinder, ist sie zu einer äquivalenten Erwidrung verpflichtet.¹⁵ Die erwähnten Eintragungen geben eine gute Auskunft über den Umfang dieser Art von Hilfe. Verpflichtet dazu fühlen sich vor allem Angehörige und Taufpaten, aber auch die Mitbewohner des jeweiligen Dorfteiles.

Stark kommt die Nachbarschaftsbindung im Falle von Krankheit und Tod zum Ausdruck. Die Nachbarn besuchen den Kranken, beten und wachen an der Leiche und nehmen alle – wie die Gesprächspartner mit Nachdruck betonen – an dem Begräbnis teil.

Das dargestellte charakteristische System von Verbindungen kommt auch in einigen Bereichen des Pfarrgemeindelebens zur Erscheinung und zugleich erfährt durch diese eine Festigung. Der jährliche pastorale Besuch aller Familien durch den Pfarrer und seine Vikare in der Weihnachtszeit und der Besuch der Bettlägerigen durch dieselben Seelsorger findet nach einzelnen Dorfteilen statt und wird früher in der Kirche angesagt. Die Einwohner dieser Dorfteile bestellen zusammen Gottesdienste, z.B. mit der Bitte um gute Ernte oder als Dank für gute Ernte, errichten zusammen die Altäre für die Fronleichnamprozession, verzieren zusammen die Kirche für die Ablassfeier u. dgl.



Zusammenwirken (nachbarliche Hilfe) beim Transport von Baumaterial. Istebna. Foto: J. Duda, 1985

Das Beispiel der nahe voneinander gelegenen Weiler und der unmittelbar aneinander grenzenden »Plätze« lässt schliessen dass das Ansiedlungssystem die Kontaktsphäre nicht nur über objektive Faktoren beeinflusst, wie etwa die Entfernung einzelner bewohnter Zentren voneinander oder deren den Verkehr erschweringende Lage, sondern auch über das Bewusstsein, dass man in derselben Siedlung wohnt. Die obengenannten Geländebeziehungen verstärken zusätzlich diese Verbundenheit und die täglichen direkten Kontakte »von Angesicht zu Angesicht« vertiefen die psychische Bindung. Die Mitglieder der behandelten kleinen territorialen Gemeinschaften – eines Weilers, eines »Platzes« – bilden eine gesellschaftliche Gruppe, mit der sie sich mehr identifizieren als mit den übrigen Bewohnern der eigenen Ortschaft, was wiederum ihre Kooperation erweitert und enger macht.

Parallel dazu ist, aus verständlichen Gründen, die Beweglichkeit innerhalb des Dorfes eher gering. Während das Dorfzentrum wegen der hier befindlichen Einrichtungen (Kirche, Schule, Ämter, Kaufläden, Gaststätten, Kino) von den Einwohnern ziemlich regelmässig besucht wird, finden die Besuche in mehr entlegenen Siedlungen nur vereinzelt, ein paar mal im Leben oder überhaupt nicht statt.¹⁶ Viele Einwohner von Istebna, die sowohl der ältesten wie auch der mittleren oder jüngeren Generation angehören, kennen nur einen Teil der Siedlungen vom Augenschein her. Es kommt vor, dass manche von ihnen, und zwar die näheren, nur durch Busfenster angeschaut oder zufällig kennengelernt werden, wenn eine Strasse durch sie führt. Ihre Unkenntnis einiger Dorfteile erklärt die Bevölkerung durch Mangel an Gelegenheit: das Bummeln durch die eigene Ortschaft ohne konkretes Ziel



Neugebautes Warenhaus (links) und Ortsgemeindehaus (rechts), zentraler Teil von Istebna. Foto: J. Duda, 1985

würde ja nur einen Zeitverlust bedeuten. Hinter dieser, einigermaßen richtigen, rationalen Erklärung steckt jedoch eine tiefere Ursache, und zwar das Intaktheitsprinzip in Bezug auf das fremde Gebiet. Die Gemeinschaft wird sich dessen in so allgemeiner Gestalt nicht bewusst, streng beachtet werden dagegen verschiedene Konkretisierungen dieses Prinzips, wie z.B. das geläufige Verbot, sich an fremden Häusern herumzutreiben.

Der Begriff »fremden« und entsprechenderweise »eigenen« Gebietes steht nicht vollkommen fest; seine Grenze schwankt je nach den Raumverhältnissen. Für den einzelnen sind »fremd« die Gehöfte seiner nächsten Nachbarn, für die Bewohner jeweiliger Dorfteile – das Gebiet eines anderen Weilers oder »Platzes«. Das Betreten des fremden Gebietes – und ein solches wird schnell gewahrt – muss begründet werden (z.B. Familienbesuch, Bestel-

lung von Dienstleistungen bei einem Handwerker, wirtschaftliche Ankäufe usw.). Sind diese Gründe nicht selbstverständlich, so wird die fremde Anwesenheit kommentiert, missbilligt, ja sie ruft Beunruhigung hervor.¹⁷

Eine feste Gelegenheit zu Begegnungen ist der Sonntagsgottesdienst. Die Bekannten und Verwandten bleiben vor der Kirche, um sich miteinander zu unterhalten, oder kehren in Gaststätte ein. Sind sie aber Mitglieder verschiedener Pfarrgemeinden (und auf dem Gebiet von Istebna gibt es deren zwei), dann kann es vorkommen, dass sie jahrelang nicht einander sehen.

Die mangelnden unmittelbaren Kontakte schliessen einen guten Informationsumlauf und gegenseitige Schicksalskenntnis nicht aus. Man interessiert sich dafür, wie es anderen geht, und man weiss ziemlich viel über Lebensverhältnisse, ja über verborgene Ange-

legenheiten anderer Siedlungen – sogar derjenigen in denen man nie gewesen ist. Die Bewohner von Istebna, ohne sich persönlich zu kennen, erkennen sich einander im Bus, in Kaufläden, in Gaststätte und an anderen öffentlichen Orten, wo auch Leute aus anderen Dörfern da sind, und zwar auf Grund einiger sprachlicher Nuancen. Nach der Ähnlichkeit (»nach dem Gesicht«) wird sogar die Zugehörigkeit zur bestimmten Familie von Istebna festgestellt. Ältere Personen sind meistens vortrefflich über komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse – auch bezüglich anderer Dorfbewohner – orientiert und sind imstande, diese über mehrere Generationen zurück zu rekonstruieren, unter Angabe des Abstammungsortes, ja des konkreten Bauernhofes. Es kommt darin zum Vorschein gleichsam eine erweiterte verwandtschaftlich-nachbarliche Gemeinschaft, die nicht nur die nahe Umwelt, sondern auch entfernte Verwandte und Verschwägerte in abgelegenen Siedlungen umfasst.

Ein besonderes Identifizierungsobjekt stellt für die Einwohner das Dorf als ganzes dar, was sich im Kontakt mit Vertretern einer anderen Region besonders deutlich bemerken lässt. »Wir aus Istebna« bedeutet dann viel mehr als blosse Bande des Blutes und der Nachbarschaft. Der Bindung an die Dorfgemeinschaft, die ein verhältnismässig weites Gebiet umfasst, liegt eine gewisse Vorstellung über diese Gemeinschaft zugrunde, ein Bewusstsein, derselben zusammen mit übrigen Dorfbewohnern anzugehören und mit ihnen gemeinsame Werte zu haben. Zu diesen Gruppenwerten, mit denen sich die Bewohner von Istebna identifizieren, zählt das von ihnen eingenommene Gebiet, die Traditionen hinsichtlich der Abstammung und Vergangenheit, darunter auch der örtlichen Persönlichkeiten, die wegen ihrer künstlerischen Leistungen oder anderen Tätigkeit geschätzt werden, sowie das Kulturerbe – insbesondere Mundart, Tracht (bei feierlichen Gelegenheiten wird die alte Volkstracht getragen), Bräuche und andere Elemente ihrer reichen Folklore, zu denen sie ein reges emotionales Verhältnis haben und die sie für ihre spezifisch eigene halten.¹⁸

Die Bewohner von Istebna bringen auf mancherlei Weise ihre Anhänglichkeit an ihr Heimatdorf und die Schlesischen Beskiden zum Ausdruck. Sie schätzen hoch die landschaftlichen und kulturellen Vorzüge ihrer Region und die Wesensart deren Bevölkerung, kennen meistens gut die für diese Region verdienten Persönlichkeiten, die einheimischen Künstler und die Geschichte ihres Dorfes, interessieren sich ziemlich viel für folkloristische Veranstaltungen. Es ist auch kennzeichnend, dass sie in ihren Aspirationen und Plänen bezüglich ihrer Kinder nur selten deren Übersiedlung in die Stadt oder in einen anderen Teil Polens in Betracht nehmen. Ihren Aussagen kann man entnehmen, die beste, anziehendste Region Polens sei Teschen-Schlesien,¹⁹ innerhalb desselben die Schlesischen Beskiden, und unter den Beskiden-Dörfern – Istebna.

Zusammenfassend kann folgendes gesagt werden:

1. Der Bereich von Bräuchen, die der Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen dienen, hat in den Beskiden-Dörfern viele alte, traditionelle Merkmale beibehalten.
2. Verschiedene Arten von Kooperation und gegenseitiger Hilfe, den Anforderungen des heutigen Lebens angepasst, erfüllen wichtige wirtschaftliche und integrierende Funktionen.
3. Den nachbarlichen Dienstleistungen liegt das Prinzip *do ut des* zugrunde, zugleich aber stellen sie einen spontanen Ausdruck von Gruppensolidarität dar.
4. Die Ansiedlungsstruktur des Dorfes beeinflusst das raummässige System von Bindungen, indem sie Mittelpunkte gesellschaftlicher Aktivität und intensiverer Kontakte, und zwar kleine Nachbarschaftseinheiten (»Plätze«, Weiler), bildet.
5. Die Bindung einzelner Einwohner an ihr Dorf erfolgt auf zwei Ebenen: die nächste Umwelt wird alltäglich, in direkten persönlichen Kontakten »von Angesicht zu Angesicht« erfahren; die Bindung an die gesamte Dorfgemeinschaft kommt über eine vorstellungshafte Teilnahme an der Gemeinschaft und deren Gruppenwerten vor.

Anmerkungen

1. Diese Untersuchungen sind in dem interdisziplinären Forschungsproblem: »Polnische Nationalkultur, ihre Entwicklungstendenzen und Apperzeption« enthalten. Im Rahmen dieses Forschungsproblems wurde auch der vorliegende Aufsatz verfasst. Die Aufgabenstellung, die Problematik und den Umfang der obengenannten Untersuchungen behandelt die Autorin in ihrem Aufsatz: Przeszrenny aspekt więzi społecznej. In: Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace Etnograficzne, Heft 16: 1982, S. 27–41.
2. Die Frage der gesellschaftlichen Bindung wird in der polnischen wissenschaftlichen Literatur sehr unterschiedlich formuliert. Die Autorin erklärt sich für die Auffassung, die diese Bindung sowohl im Bereich der Handlungen wie auch in dem der Haltungen erforscht. Vgl. Paweł Rybicki: »Das Auffassen der gesellschaftlichen Bindung in zwei Ebenen ist in der Tat am richtigsten, weil es den doppelten, objektiv-subjektiven Charakter der gesellschaftlichen Wirklichkeit widerspiegelt« /Struktura społecznego świata. Studia z teorii społecznej. Warszawa 1979, S. 676/.
3. Vgl. die Unterscheidung Robert K. Mertons zwischen verborgenen und offenen Kulturmustern: Social Theory and Social Structure, poln. Übersetzung Warszawa 1982, S. 129–131. Auf die Neigung der Informatoren zum Vorwechseln des tatsächlichen Verhaltens mit sittlichen Normen machten viele Forscher aufmerksam; in Polen – Antonina Kłosowska: Kultura masowa. Krytyka i obrona. 2. Aufl. Warszawa 1980, S. 29–30; dieselbe: Wzory i modele w socjologicznych badaniach rodziny. In: Studia Socjologiczne, Nr 2/5: 1962. S. 36–55.
4. Maria Lipok-Bierwiazonek: Niektóre oznynniki kształtujące więź społeczną. In: Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace Etnograficzne, Heft 1: 1974, S. 61–79; auch: Soňa švecová: Kopanice sídla a dedina. Národopisná štúdia o spoločenských vzťahoch medzi obyvateľmi jednej slovenskej obce. Praha 1975, S. 152.
5. Franciszek Popiołek: Historia osadnictwa w Beskidzie Śląskim. Katowice 1939, S. 287.
6. In der Mundart des untersuchten Gebietes bedeutet dieses Wort das Dorf. Vgl. das slowakische Wort *dedina* und das tschechische *dědina*.
7. F. Popiołek: op. cit. S. 28–29 u. 142–143.
8. Das Wort *dwór* /dworzec, podwórze/ ist aus demselben Stamm abgeleitet wie *drzwi* /Tür/ und bedeutete zunächst das Tor, dann den Platz draussen vor dem Tor; vgl. dazu Aleksander Brückner: Słownik etymologiczny języka polskiego. Warszawa 1970, S. 105. Über *dwór* in den Schlesi-schen Beskiden siehe Kazimiera Zawistowicz-Adamska: Systemy krewniacze na Słowiańszczyźnie w ich historyczno-społecznym uwarunkowaniu. Wrocław 1971, S. 84–85; dieselbe: Pomoc wzajemna i współdziałanie w kulturach ludowych. In: Prace i Materiały Etnograficzne, Bd. 8–9: 1950/51d, S. 68–69.
9. Vgl. Stanisław Ossowski: »Als Faktor der gesellschaftlichen Bindung hat der Raum eine doppelte Funktion: erstens geht es um die Abhängigkeit der gesellschaftlichen Beziehungen von der räumlichen Entfernung zwischen den Mitgliedern der Gruppe, zweitens – um die Rolle des Gebietes, das der gesellschaftlichen Gruppe zugeordnet ist, in der Gestaltung der Vorstellungen der Gruppe im Ganzen«. /Z zagadnień psychologii społecznej. Dzieła, Bd. 3, Warszawa 1967, S. 351/.
10. In letzter Zeit sind in dieser Hinsicht rasche Veränderungen zu verzeichnen. Immer häufiger bauen sich die Bauern selbst, mit Hilfe örtlicher Schmiede, Schlepper aus alten Kraftwagenteile, Schrott usw. Dadurch kommt in interessanter Weise der angeborene Sinn des Bauers für Technik und seine Anpassungsfähigkeit zur Erscheinung.
11. Das Wort *Pobaba* stammt von *powaba*, und dieses von *uabić* /locken/. In anderen Gegenden wird diese Art von Hilfe *tłoka* genannt. Neben ihrer heutigen Bedeutung hatte die *Pobaba* /*tłoka*/ in der Vergangenheit noch eine andere: der Fronarbeit, die von Leibeigenen zugunsten des Gutshofes geleistet wurde. Die heutige Bedeutung scheint jedoch früher zu sein. Vermutlich wurde die *Pobaba* erst später von Gutshöfen übernommen. Zur *Pobaba* siehe K. Zawistowicz-Adamska: Żywe tradycje współdziałania na wsi. Łódź 1948, S. 10–27; auch die Stichwörter: *po-baba, tłoka, tlóka, tluka* in dem Index zu: Prace i Materiały Etnograficzne, Bd. 8–9: 1950/51; sowie: Teresa Dobrowolska, Elżbieta Duszeńko: *Pobaba* – forma pomocy wzajemnej. In: Etnografia Polska, Bd. 28: 1984, Heft 1, S. 133–156.
12. Gemäss dem Material von E. Duszeńko /Archiv des Lehrstuhls für Ethnographie der Slawen der Jagellonischen Universität/ wurden an den 17 von ihr in Istebna untersuchten Wohnhausbauten /10 im Dorfczentrum, 7 in den Weilern/ 105 *Pobaba*-Gruppen organisiert, an denen 255 Personen teilnahmen. Die Analyse der Arbeitstage zeigt, dass 80% davon unentgeltlich, im Rahmen der Nachbarschaftshilfe durchgeführt wurden. So scheint die Ansicht der Einwohner berechtigt zu sein, der Bau eines Hauses sei in vielen Fällen nur dank der gegenseitigen Hilfe, insbesondere der *Pobaba*-Hilfe, möglich.
13. Das tautologisch wirkende Adjektiv »räumlich« wird hier bewusst angewendet, weil in Arbeiten über die Urbanisierung des Dorfes ein Begriff der Nachbarschaft im breiteren Sinne vorkommt. Die Autoren dieser Arbeiten stellen fest, das Verhältnis gegenseitiger Berechtigungen und Verpflichtungen, das sich früher aus-

schliesslich aus Wohnortsnähe ergab, verbinde heute immer häufiger Partner, die sich auf Grund anderer Kriterien, wie gemeinsame Arbeitsstelle, gemeinsames Interesse, gemeinsames Leisten des Militärdienstes, zusammenfinden. Diese neuen Bindungen werden auch als »Nachbarschaft« – manchmal »erweiterte Nachbarschaft« oder »Wahlnachbarschaft« – bezeichnet.

14. Gemäss dem Material von E. Duszeńko.
15. Das ist eines der Beispiele dafür, wie die oben beschriebene brauchwürdige Anforderung einer strikten und gewissenhaften Erwidierung wirkt.
16. Der Überlieferung nach erschienen früher die Leute aus weitest gelegenen Dorfteilen im Dorfzentrum dreimal im Leben, und zwar aus Anlass der eigenen Taufe, Eheschliessung und Beerdigung.
17. Das Intaktheitsprinzip bezieht sich mehr auf Gebäude als auf die Felder; die Durchfahrtsstrassen sind »exterritorial«. Interessanterweise werden Touristen und Feriengäste viel toleranter als ständige Einwohner behandelt. Florian Znaniecki erklärt diese Norm, indem er den Raum zu Gruppenwerten zählt: »... kein Mensch kann sich individuell, ständig oder vorübergehend, irgendwo aufhalten, ohne durch seine Anwesenheit selbst in den Bereich des Raumeigentums der Gruppe hineinzugelangen... es kann eine Frage entstehen, »mit welchem Recht« er da ist. Seine Anwesenheit innerhalb des jeweiligen Gruppenraumwertes wird nämlich gesellschaftlich als eine Art Teilnahme an diesem Wert erfahren. Die Gruppe, die darüber herrscht, entscheidet, wer und wie daran teilnehmen darf, wem, wann und wozu es erlaubt ist, sich dort aufzuhalten oder zu bewegen« /Socjologiczne podstawy ekologii ludzkiej. In: Ruch Prawniczy, Ekonomiczny i Socjologiczny, Jg. 18: 1938, Heft 1, S. 93–94/.
18. Mit Istebna sind die Namen einiger regionaler Schriftsteller und bildender Künstler verbunden, die sich hier angesiedelt und dem Ort ihr Schaffen gewidmet haben. In der Zwischenkriegsperiode befand sich hier eine für die einheimische Bevölkerung bestimmte Schule für bildende Kunst. Besonders entwickelt ist jedoch in den Schlesischen Beskiden die gesprochene Volksliteratur. Seit mehreren Jahren ist in Istebna der sogenannte »Literarische Klub« tätig, der Volksdichter und -erzähler aus der Umgebung versammelt; es werden dort Unterhaltungsabende für Einwohner veranstaltet, die sich einer Beliebtheit erfreuen. Eine rege Tätigkeit entwickeln auch die drei regionalen Gesang- und Tanzensembles.
19. Südlich von Oberschlesien gelegener, vorwiegend gebirgiger Teil Schlesiens von viel weniger

als jenes industriellem Charakter, dessen Namen von der Stadt Cieszyn (Teschen) stammt.

Summary

Neighbourhood and Cooperation in the Carpathian Villages

This paper is based on the author's investigations into social links in the villages of the Silesian Beskid region, at the most westerly point of the Polish Carpathians. The communities examined had already lost their former character; animal breeding and shepherding were no longer the major concerns. Small arable farms, mostly of 0.5–2 ha, and non-agricultural occupations provide the basic sources of subsistence for the villagers. The development in the last few decades of daily commuting to industrial centres, and holiday traffic, have had the most significant influence in bringing about changes. Old forms of architecture, furniture and costume are disappearing. Nevertheless, many traditional practices and customs have been kept alive in the sphere of mutual relationships between members of the community.

The Beskid villages have the typical Carpathian settlement structure. The oldest central part is densely built and is surrounded by numerous, sometimes quite remote, hamlets. The central core is divided into smaller units of settlement, in all probability surviving from the former family communities. Neighbouring is concentrated in these small units and hamlets, creating strong ties manifested in different forms of farm-cooperation. Exchange of services takes place during farm work or house building, though in times of stress help is given disinterestedly, with no expectation of return. The time-honoured system of *pobaba* is still alive, according to which team-work was offered gratis to a neighbour for house-building.

In addition to such forms of neighbouring, there is a widespread, strong community feeling, brought about by the sharing of traditions about origins, dialect, specific customs and folklore.